

# Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1847.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 16. Januar.

5.

Pesth und Ofen, 16. Januar 1847.

Vor wenigen Tagen — am 13. d. M. — überraschte uns eine Schreckenskunde, die seither trübe und betrübend von Munde zu Munde geht: unser allgeliebter, allverehrter Reichspalatin und k. Statthalter k. k. Hoheit, der durchlauchtigste Herr **Erzherzog Joseph** ist nicht mehr — am obgenannten Tage entschlief Er selig im Herrn. — So ist denn auch sie untergegangen, diese strahlende Sonne, die ein halbes Jahrhundert hindurch, leuchtend und erwärmend, am Himmel unseres Vaterlandes stand; ja sie ist hinunter, und des Trübfinns finstere Nacht erfüllt die Herzen Aller, die sich einst an den Saaten erfreut, welche diese Sonne im Heimatlande zur Reife gebracht! — So hat denn auch dies edle große Herz, das in unendlicher Liebe für alle Menschen schlug, zu schlagen aufgehört; ja, es steht still und der stamme Tod hat dem thatenreichen Leben den Grenzstein gesetzt! — Und wenn ihr Armen und Hilfslosen euren Freund und Schützer in der Noth, ihr Waisen euren Vater sucht, dann richtet den thränenvollen Blick nach oben und Er wird euch segnen. Er wird sie sehen, diese Thränen, von Seinem lichten Sternensitze, dann steigt Sein Geist zu uns herab, der Geist der Eintracht und der Liebe, der stets unter uns weilen möge, uns und unser Vaterland beglückend. — Möge die Erde Seinem Leibe leicht werden und Seine Seele den Lohn für die unendliche Liebe von Dem empfangen, der selbst die reine, ewige, unendliche Liebe ist! — (Se. kaiserliche Hoheit der höchstselige Erzherzog wurden am 9. März 1776 geboren, erreichten also noch nicht das Alter von 71 Jahren. Seit dem Jahr 1796, also über fünfzig Jahre, bekleidete der erhabene Verstorbene die hohe Würde eines Reichspalatin von Ungarn auf die glorreichste Weise.)



### Das Leben eines berühmten Satyrikers.

Die Walter Scott seine meisterhaften historischen Charakterbilder dichtete, schrieb er zwei literar-historische Biographien: die Biographie von Dryden und die von Swift. Die Scott'schen Romane sind weltberühmt geworden und mit Recht; jene beiden biographischen Erstlinge sind wenig bekannt und sehr mit Unrecht, denn sie sind in reinem, klassischem Englisch geschrieben, was die Romane des großen Schotten nicht immer sind, und zugleich bieten sie Demjenigen, welcher den Worten und Werken ihrer Schriftsteller das tiefere Verständniß der Ereignisse einer Nation abzulauschen versteht, reichen Stoff zum Nachdenken. Nicht leicht kann man sich den Gang, den die englische Aufklärung von Cromwells Protektorat bis zur Königin Anna ging, besser vera. schaulichen; nicht leicht sich einen besseren Schlüssel zu den Entwicklungen verschaffen, welche die englischen sozialen und literarischen Zustände bis zu Lord Byron's und Walter Scott's Auftreten erlitten. Daß Walter Scott ein geborner Seelenmaler war, zeigt er besonders in Swift's Biographie. Kaum minder groß in der psychologischen Dargestaltung ist Philarete Charles, der französische Historiker, der Verfasser „Karl I. und die englische Revolution,“ welcher durch eigene Anschauung, langjähriges eifriges Studiren der englischen Geschichte und Literatur, und durch angebornes Talent England und die Engländer besser als irgend einer seiner Landsleute kennt. Den Beweis liefert sein neuestes Werk: „Le dix-huitième siècle en Angleterre“ (zwei Bände), in welchem er außer den streng historischen Charakteren des 19. Jahrhunderts zugleich die literarischen behandelt. In dem Aufsatz: „Les excentriques et les humoristes“ gibt er von dem berühmten Satyriker Swift folgende Skizze:

Aus Gnade und Barmherzigkeit von seinem Oheim erzogen, war Swift der Freund u. Vertraute der englischen Minister; er hatte so viel Geist wie Voltaire u. nachdem dieser Geist zwanzig Jahre vorgehalten, starb Swift, bankrott an allen Seelenkräften, im Wahnsinne. Er hatte das Staatsruder, durch die zweite Hand zwar, doch desto eigenwilliger gelenkt und trotz alledem nur eine kleine Pfründe, die Dechaney von St. Patrick bei Dublin, erworben; er hatte geglänzt in der großen Welt und sich darin gefallen, alle Bedingungen zu einer solchen Stellung mit Füßen zu treten und Zartgefühl, Sitte u. Anstand zu verhöhnen. Bis zur Misanthropie hart und scharf, schleift er in seinen Schriften die Phan-

tastie des Lesers durch den ekeln Sumpf gemeiner Bilder und Anschauungen; noch seltsamer, unheimlicher aber wird der berühmte Dechant, wenn wir einen Blick auf den Roman seines Lebens und auf seine Verhältnisse mit Frauen werfen. Sein Mephistogesticht mit den tiefliegenden und von struppigen, dicken Augenbrauen beschatteten Augen, der rauhe Ton seiner Stimme, die eckigen, rohen Manieren und der offene Krieg, den er von Jugend auf dem weiblichen Geschlechte, den Schwächen, Thorheiten, Sünden und den Tugenden der Frauen erklärt hatte: dies Alles hielt ihn nicht ab und stand ihm nicht im Wege, zwei junge Damen von Stand und Bildung als unglückselige Nebenbuhlerinnen an sein Gesicht zu fetten u. die eine wie die andere durch die brutalsten Mißhandlungen u. Seelenfoltern zu Tode zu quälen, nachdem er sein Spiel mit ihnen getrieben.

Während der höchsten Höhe seines Ruhms und Ansehens kannte er kein größeres Vergnügen, als die Qualen dieser gefühlvollen, zartbesaiteten beiden Frauenherzen ins Unendliche zu vervielfältigen, sein Henkeramt mit der raffiniertesten Meisterschaft zu verwalten und die erzhitzte Phantasie der armen Dulderinnen so zu überreizen, daß endlich die eine nach der andern am gebrochenen Herzen starb, Esther (Stella) und Vanessa, beide müde, länger und ärger zu dulden und durch ihn und für ihn. — Jüngere, liebenswürdigere, liebenswerthere und liebende Männer wären nimmer im Stande gewesen, solche nachhaltige unverwundliche Neigung einzulösen. Swift's Geheimniß war die radikalste Lieblosigkeit: er trieb das grause Spiel mit Frauenherzen, wie ein geschickter Billardspieler seine Partie gewinnt, er verlor nie die Kaltblütigkeit, das Gemüth ging nie mit seinem Verstande durch. Die Natur schien ihm die Fähigkeit versagt zu haben, wirklich bewegt zu werden; und er bediente sich dieser eisigen Starrheit, dieser Hartherzigkeit meisterhaft dazu, daß er sich in gefühlvollen Wesen für die ihm versagte Gemüthswelt höhnisch rächte. Diese Seite in Swift's Leben ist noch viel zu wenig beachtet worden: sie ist lehrreich in jeder Beziehung, denn sie gibt uns einen Schlüssel zum tieferen Verständnisse seiner Zeit und seiner Schriftstellertätigkeit.

Walter Scott gibt in seinem Leben Swift's nur die nackten Thatfachen; den er wollte hier bloß Erzähler und nicht Dichter sein. Unbekümmert, wie der Leser sich die Fakta zurechtlegen werde, führt er sie vor, und wir möchten dem Denker den Rath geben, der Sache nicht zu tief auf den Grund zu gehen: es könnte dies zu gar trostlosen Schlüssen führen! Wahrlich, unter allen Männern, denen Frauen die Ehre anthun könnten, aus unglücklicher Liebe und Verzweiflung über sie zu sterben, war Swift sicher

der allerletzte, unwürdigste. Zu seiner physischen Häßlichkeit und Ungeßlichkeit, zu seinem rohen, brutalen Benehmen, dessen vorhin schon erwähnt wurde, kam eine Kälte des Temperaments, durch die er sich Boileau an die Seite stellt und die ihn unfähig zu jedem leidenschaftlichen Selbstvergessen, wie zu allen sanfteren Regungen der Sympathie machte. Nirgends begegnen wir deshalb in seinen Schriften einer Regung der Begeisterung, einem gemüthlichen Satze, einem liebenswürdigen Bilde oder einem linden Hauche der Behmuth. Ueberall tritt uns die bittere Galle des verbissenen Autors entgegen, der, von Neid u. Ehrgeiz geplagt, eine zweideutige Moral predigt und sich als scharfer Beobachter der Nachtseiten im menschlichen Leben ein Vergnügen daraus macht, zu verletzen, zu verwunden und zu verbittern. Aber die Mehrzahl der Menschen ist nun einmal so beschaffen, daß diese gemeine Taktik in der Regel den meisten Lärm macht. Herzensgüte, Liebe, Wohlwollen und Theilnahme finden selten ein so großes Publikum wie Bosheit und Böswilligkeit. Fenelon in Frankreich, Lavater in Deutschland, Gray, Collins und Goldsmith in England galten für gutmüthige Phantasten, die man belächelte und oft fogar bemitleidete, während die Swifts angestaunt, ja bewundert wurden!! Aber der Weltgeist ist dennoch stets gerecht. Von Menschen umgeben, die Swift beherrschte, weil er ihnen mit seinem hervorragenden Verstande imponirte, und die er mißhandelte, selbst wenn er ihrer im höchsten Grade bedurfte, wurde er durch sein eigenes Gift bestraft. Denn Neid, Eifersucht u. Herrschsucht — die gemeinsten der Laster — ließen ihm keine ruhige Minute: je mehr er galt, je mehr wollte er gelten; je despotischer er herrschte, desto schrankenloser wollte er tyrannisiren. So blieben seine glänzendsten Erfolge der Freude bar. Die Sucht, sich geltend zu machen, wurde bei ihm zur Gier, die Gier zur Selbstverzehrung, so daß sein eminenterer Verstand dabei mehr und mehr zu Grunde ging und sein Kopf zuletzt so öde und leer ward wie sein Herz. — Nachdem Swift auf diese Weise an Geist und Körper zur Ruine geworden, und zugleich die beiden weiblichen Wesen, die ihn geliebt, hingeopfert hatte, irrte er mit dem Rainszeichen in der Welt umher u. wurde immer reifer für das Tollhaus, dem er nur durch den Tod entging.

Ich verarge Swift durchaus nicht die Art und Weise, wie er sich den Großen (und es gab damals noch Große, welche Großen waren!) gegenüberstellte. Ein armer Teufel, wie er war, beugte er sich dennoch vor keinem seiner Gönner. Seine Feder war ein vergifteter Pfeil und die politischen Umtriebler konnten sie gebrauchen: nie aber gab er sich zum blinden Werkzeuge her,

sondern mußte sich überall Respekt zu verschaffen. Freund und Feind fürchteten ihn. Selbst durch seine Artigkeiten und Lobeserhebungen schimmerte als rother Faden die beißende Ironie. Die Furcht war sein Hauptmittel und er wußte dasselbe meisterhaft zu verwenden. „Furcht regiert die Welt!“ hieß sein Wahlspruch; „wer etwas soll, muß sich vor etwas fürchten!“ Groß im Verhöhnern und Herunterreißen seiner Feinde, wußte er in seinen Freunden stets das unheimliche Gefühl zu nähren, auch sie könnten demaleinst vor seine Feder kommen. Deshalb zitterte Alles, wenn der Dechant Swift die dicken Augbrauen zusammen zog. Von Zeit zu Zeit etwas Gutes zu thun, war Taktik bei ihm; nie jedoch that er das Gute als guter Mensch: dann hätte er ja seine Hauptwaffe stumpf gemacht, er wäre nicht mehr gefürchtet worden. Wem er einen Dienst erwiesen, den plagte, den belächelte und bespötelte er, damit derselbe fühle, was er ihm schuldig sei. Im häuslichen Leben war er die leibhaftige übele Laune. War seine Galle einmal minder gereizt, als gewöhnlich, so plagte er die Leute des Späßes halber und um nicht aus der Uebung zu kommen. Kein Wunder, daß der furchtbare, überaus reich begabte Dechant als Narr starb. Sein ganzes Leben und Schreiben war Tollhäußerei gewesen, sein ganzer Umgang eine fortlaufende Reihe von Ausfällen u. Mißhandlungen gegen seine Nebenmenschen. Kaplane, Diener, Geliebte (und er hatte deren zwei), Dorfpfarrer u. Minister — kurz, was in Swifts Nähe kam, mußte die Dornenkrone tragen.

Ein Kammerdiener kam zu ihm und bewarb sich bei ihm um einen Dienst. Swift zählt ihm hohnlachend die Unsumme von Arbeiten her, die er zu leisten habe, bis dem armen Tropf der Kopf wirbelte, worauf dann eine zweite Unsumme von ekelhaften Verrichtungen, die in anständiger Gesellschaft nicht zu wiederholen sind, erfolgte. Suchte der Bediente zu unterhandeln u. bessere Bedingungen zu erlangen, so jagte Swift ihn mit Schimpf und Hohn zum Hause hinaus. Das Verzeichniß von Swifts unziemlichen und boshaften Gulespiegelstreichchen ist ungeheuer. Daß er den Bauernfrauen die Spizen von den Hauben riß, weil nur vornehme Damen Spizen tragen dürfen; daß er ungeschickten Dienerinnen die bizarrsten Strafen auferlegte und dergleichen Schwänke, wird uns nach dem Gesagten nicht mehr überraschen. Manche Streiche Swifts sind drollig, obgleich sie stets einen boshaften Stachel haben. Einst hatte er der Magd erlaubt, in ein benachbartes Dorf zum Tanze zu gehen. Das Dorf lag eine Stunde von Swifts Wohnorte. In ihrer Herzensfreude hatte die Magd so schnell das Zimmer des gestrengen Herrn verlassen, daß sie die Thür fest zuzumachen vergaß. Swift ließ sie ruhig fortgehen, gab aber

eine Stunde darauf dem Reitknecht Befehl, ihr nachzueilen u. sie eilends vom Tanzsaale nach Hause zu holen. — „Was befiehlt der Herr?“ fragte die Magd, als sie athemlos ins Zimmer trat. — „Sie haben die Stubenthür zuzumachen vergessen; machen Sie sie jetzt zu, dann können Sie wieder gehen!“

(Fortsetzung folgt.)

### Theater- und Musikzeitung.

Paris (2. Januar). Vor Allem die Nachricht, daß die Existenz des dritten Operntheaters unter Ad. Adam's Leitung endlich zur Thatsache geworden ist; das Lokale ist in dem Theatre Olympique gefunden, das zu diesem Zwecke gekauft wurde, schon am 1. Mai geräumt werden muß, und nach vorgenommener Umgestaltung mit einer neuen Oper von Adam eröffnet werden wird. Herr Gallois, der jetzige Besitzer, hat für das Haus 1,200,000 Francs bekommen, läßt den Kaiser und seine Armee fahren, und die armen Schauspieler, die nichts Anderes gelernt haben, als sechten, reiten, Bataillons kommandiren und mörderisch schreien, sind ohne Engagement und ohne Brod. Sonderbar, daß dieses Theater gerade mit dem Stücke seine Carrière beschließt, aus dem alle seine anderen Stücke hervorgegangen sind, mit der „französischen Revolution.“ Am 15. d. M. kommt sie in Abtheilungen zur Aufführung und wird dann fortgegeben bis zum Schlusse. Die Bewohner des Boulevard du Temple, die alten Invaliden, die jungen Fourlourous, die muthwilligen Gamins aber werden Trauer anlegen um den Verlust dieses ihres Lieblingstheaters, und die neue Oper wird zu Grunde gehen auf demselben Fleke, wo das Theatre Olympique jährlich Millionen einnahm. — In der großen Oper ist Rossini's „Robert Bruce“ glücklich in die Szene gegangen — glücklich, denn diese bunte Musterkarte aus: Donna del Lago, Zelmire, Hermione, Moses, Tell, Torvaldo e Dorliška, Eduardo e Christina und einem halben Duzend anderer Opern des celebre maestro hat, Dank sei es der glänzenden Ausstattung, der trefflichen Darstellung und einer Leonidas-Truppe von dreihundert entschlossenen, beherzten, ausdauernden Claqueurs mit klasterbreiten Händen, gefallen. Man wird hineingehen, wie in ein Konzert von guter Zusammenstellung und sich nebstbei an Kostümen, Einzügen, Ballet und anderem Augenpomp ergötzen. — Der Siecle hatte, wie Ihnen bekannt, vor Kurzem das Gerücht verbreitet, Demoiselle Rachel habe sich taufen lassen, ein Gerücht, das sogleich von ihr selbst widerlegt ward. Der Courier français brachte über diesen Gegenstand einen sehr pikanten Artikel, der nun zur

Folge hat, daß Papa Felix, der Vater der Künstlerin, einen Diffamationsprozeß gegen den Courier anhängig macht und nicht mehr als 20,000 Francs dommages intérêts verlangt. — Ein neues Pantomimen- und Spektakeltheater wird am 15. d. auf dem Theater Bonne Nouvelle eröffnet, das einen recht nützlichen Zweck hat. Der Minister des Innern hat nämlich künftig alle Exhibitionen von Gauklern, Seiltänzern, Thieren, Athleten, lebenden Bildern und dergleichen auf den übrigen Theatern verboten und diesen undramatischen Schauegenständen den neuen Saal Bonne Nouvelle angewiesen.

Berlin (4. Januar). Gestern führte uns die königl. Bühne zum ersten Male Laube's „Karlschüler“ vor, welche die populäre Anziehungskraft ihres Stoffes auch hier bethätigten und bei dem zahlreich versammelten Publikum stürmische Beifallsäußerungen davontrogen.

\* Hr. Balochino, der Impresario des Kärnthnertheaters in Wien, ist mit einigen seiner ersten Mitglieder noch immer nicht in Ordnung. Die guten Leute machen Anforderungen, die an das Unglaubliche grenzen. Wann wird einmal die Zeit kommen, wo man diesen übertriebenen Ansprüchen der Künstler einen Damm setzen wird? Man braucht gerade nicht die Künstler gering zu schätzen, wenn man behauptet, daß ein Honorar von 6000 fl. G. M. für neun Monate genug Bezahlung sei!

\* In Wien ist ein Wunder geschehen, ein reisender Virtuose hat die Stadt, ohne ein Konzert zu geben, verlassen. Wenn nur mehrere diesem schönen Zuge aus dem Leben eines wandernden Künstlers folgen würden.

\* Der „Wanderer“ schreibt aus Wien: „Die zweite Gastrolle der Lind in der „Regimentstochter“ war nicht übermäßig voll. Sperrsitze wurden noch an der Abendkasse verkauft! Parterre und Gallerien waren schwach besucht.“ — Hingegen lesen wir im „Humorist“: „Die zweite Vorstellung der „Marie“ war noch besuchter u. glänzender als die erste!“ Da steht man, wie oft die Phantasie spielt.

### Mignon - Zeitung.

Berlin. Man hört jetzt zuweilen die Meinung aussprechen, die Noth in den untern Volksklassen könne bei uns in Berlin jetzt unmöglich in jener Steigerung sich befinden, welche von vielen auswärtigen Blättern behauptet wird. Um dieses nun zu beweisen, beruft man sich darauf, daß die Bäcker in Berlin ungeachtet der hohen Getreidepreise jetzt bedeutend mehr Brod backen und verkaufen als sonst. Dies ist allerdings eine Thatsache, aber das Resultat, welches man daraus ziehen will,

ist dessenungeachtet ein falsches. Unsere Bäcker verkaufen nur deshalb mehr Brod als gewöhnlich, weil seit einiger Zeit das Landbrod, welches größer und billiger ist als das Bäckerbrod, von dem Berliner Markte weggeblieben ist und die ärmern Klassen dadurch genöthigt worden sind, das theurere und kleinere Bäckerbrod mehr als sonst zu konsumiren. Handwerker und Geschäftleute klagen sehr über die geringen Einkäufe, welche zu Weihnachten gemacht worden sind. Dabei erhöht die Intendantur die Theaterpreise auf eine hier bis jetzt ganz ungewöhnliche Weise. Panis et Circensis, beide sind kostbar geworden. — Von der Größe des hier herrschenden Nothstandes (oder vielleicht auch von der Ausdehnung industriöser Betrügerei, die selbst mit dem allgemeinen Unglücke macht!) gibt eine Annonce in hiesigen Zeitungen einen Begriff, wornach eine Mutter mit Selbstmord droht, falls man sie und ihr Kind nicht unterstütze. Der verhungerte Schneidergesell, von dem man vielfach hier redet und schreibt, soll doch nicht bloß durch Hunger und Glend, sondern theilweise auch durch selbstverschuldetes Siedthum umgekommen sein.

**Etwas von Allem.** Man schreibt aus München: „Von dem dieser Tage erfolgten Tode der Freifrau Elektrine v. Freyberg werden Sie vielleicht schon Nachricht erhalten haben. Dieselbe war eine wahrhaft ausgezeichnete Künstlerin, eine der interessantesten Erscheinungen aus dem Kreise moderner Frauencharaktere, obgleich sie ihre Werke (auch eine Seltenheit!) nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit zu bringen strebte. Eine seltene Innigkeit u. Tiefe des Gemüths spricht aus ihren Zeichnungen und Gemälden. (Die eben einlaufende „Allgemeine Zeitung“ bringt das Urtheil eines der größten Meister — Kornelius? — welches dahin lautet: „Sie übertrifft die Angelika Kauffmann u. ist überhaupt als das bedeutendste Kunstalent, das noch unter dem Frauengeschlechte sich hervorgethan, zu betrachten.“)

\* \* Der „Siècle“ berichtet, daß eine achtungswerthe Dame, Madame Lencquesaines, den Spitalern von Paris ein Geschenk von 800,000 Francs gemacht habe.

\* \* Aus Bastia auf Corsika wird geschrieben, daß am 13. Dez. dort starker Schnee gefallen und 24 Stunden liegen geblieben war, was sich seit zwölf Jahren nicht begeben hat. An zwei folgenden Tagen schneiete es abermals so heftig, daß alle Verbindung mit Ajaccio während drei Mal 24 Stunden unterbrochen wurde.

\* \* (Ein Salomonisches Urtheil.) Man hat oftmals erzählt, wie die Aussprüche der englischen Richter sich streng nach dem Buchstaben des Gesetzes richten; ein Gleiches ist in Ameri-

ka der Fall. In Neworleans wurde vor Kurzem ein Mensch angeklagt, zur Nachtzeit in ein Haus eingebrochen zu sein und einen Diebstahl begangen zu haben. Er hatte nämlich eine Oeffnung in die Mauer gemacht, durch dieselbe den oberen Theil seines Körpers gezwängt, und sich dann der Gegenstände bemächtigt, die er zu haben wünschte. Sein Anwalt behauptete, nicht der Angeschuldigte sei in das Haus eingedrungen, sondern nur ein Theil von ihm. Die Jury gab hierauf das Verdikt, daß die obere Hälfte des Menschen schuldig sei, und sprach den übrigen Theil frei. Der Richter verurtheilte darauf die schuldige Hälfte zu einem Jahre Gefängniß und überließ es ihrer Wahl, die unschuldige Hälfte abzuschneiden, oder mit sich zu nehmen.

\* \* Nach einem Schreiben aus Alexandrien vom 24. Dez. wäre Mehemed Ali fest entschlossen, Frankreich mit eigenen Augen zu sehen; er gedenkt im Frühjahr zu Marseille zu landen u. sich von da nach Paris zu begeben.

\* \* In der „Hengstenbergischen Kirchenzeitung“ liest man Folgendes: „Für diejenigen, welche über die Königsberger Zustände ein Näheres zu hören wünschen, stehe hier noch die Notiz, daß dort am 26. August v. J. der erstgeborene Sohn des Predigers Grabowski von dem bekannten Dorniat aus Danzig in der französisch-reformirten Kirche getauft wurde und zwar vor sechs Taufzeugen, von denen der erste ein „freier Protestant“, der zweite ein „Evangelischer“, der dritte „römisch-katholisch“, der vierte ein „Christ-Katholik“, der fünfte ein „freier Protestant“, ehemals Jude (und ungetauft), der sechste ein „Jude“ war.“

\* \* Londenr Blätter melden, daß die Königin Victoria am 21. Dez. ein sehr hübsches Geschenk, aus einem Meisterwerke der höheren Kochkunst bestehend, das prachtvoll mit den seltensten Blumen geschmückt war, an den König und die Königin der Franzosen abgeschickt habe, die dasselbe am 24. v. M. empfangen und so sehr dadurch erfreut worden seien, daß sie es sofort der Königin der Belgier, die gerade in den Tuilerien war, und dem versammelten Ministerrathe zur Ansicht zugesandt hätten. — Ein Blatt nennt dies Geschenk einen Olivenzweig zwischen England und Frankreich.

\* \* Aus Palermo berichtet man, daß eine fortdauernde heftige Kälte dort herrsche, an die sonst unter jenem so milden Himmel nicht zu denken ist.

\* \* In ganz Spanien herrscht heuer eine furchtbare Kälte, mit welcher sich nur jene des Jahrs 1829 vergleichen läßt. Ueberall Eis und tiefer Schnee, und daher bereits viele Unglücksfälle, besonders in den Gebirgen und auf den Heerstraßen. Die Posten treffen häufig sehr verspätet ein, und mehrere Courierere sind seit einem

Monat erfroren oder in Schneefällen verunglückt. Auch gibt es viele Krankheiten und plötzliche Todesfälle.

\*\* Ein in Frankfurt domicilirender Schwede soll einen sehr wolfeilen vegetabilischen Farbstoff entdeckt haben, der den theuren Indigo vollkommen zu ersetzen im Stande sei.

\*\* Man schreibt aus Wien: „Die Eisenbahnen des Nordens und Südens werden demnächst in einem gemeinsamen Ausgangspunkte, am Mauthgebäude in der Vorstadt Landstraße, verbunden. Diese Verbindungsbahn wird den Charakter einer k. k. Staatsbahn haben und einstweilen nur mit Pferden befahren werden. Das Band der Eisenschienen wird sich somit selbst durch das Innere der Residenz schlingen.“

\*\* Im Dife-Departement in Frankreich starb ein altes Weib von unglaublichem Geize. Sie hinterließ ihren lachenden Erben ein Vermögen von mehr als 150,000 Francs. Dieses Weib starb in vollständiger Entblößung, in dem größten Elend inmitten von Wohlhabenheit. Auf ihrem Leibe trug sie Lumpen, in ihrer Wohnung fand man keinen Stuhl, ihre Fenster waren ohne Scheiben, und ihr einziges Geräthe ein Paar alte zerbrochene Köpfe.

\*\* (Schmuggel-Wiz.) Ein Schlächter in Stettin kam unlängst auf die fein ausgedachte Idee, zwei von einem von der Schlachtsteuer freien benachbarten Städtchen geschlachtete Schweine mit einem Damen-Anzuge zu versehen, sie so ausstaffirt in aufrechter Stellung in eine Droschke und sich selbst, als begleitender Herr, dazwischen zu setzen, auf welche Weise er die Schlachtsteuer für die Schweine beim Einbringen in die Stadt unfehlbar sparen zu können hoffte. Unglücklicherweise faßte der Thorschreiber, beim Anhalten der Droschke an seiner Wohnung und Hineinsehen in dieselbe, obgleich es schon dunkel war, einigen Verdacht. Er fand sich veranlaßt, die Pseudo-Damen in der Droschke handgreiflich zu berühren, und da gerieth denn der Schlächter mit seiner fein ausgedachten Idee in ein fatales Dilemma. Das Resultat war, daß er nicht allein die gewöhnliche Schlachtsteuer für die Schweine, sondern noch weit bedeutendere Defraudationsstrafe erlegen mußte u. die Kosten für das Ausputzen der zu Damen erhobenen Schweine wie die Kosten für die Droschke umsonst aufgewendet hatte.

\*\* Man schreibt aus Lyon: „Das Verschwinden des Hrn. Decroso, Maire von Pont d'Ain, der bedeutender Geschäfte wegen hieher gekommen, ist seit mehreren Tagen ein allgemeines Gespräch und Gegenstand polizeilicher Nachforschungen. Schon mehrmals sind in Lyon Leute spurlos abhanden gekommen.“

\*\* Sir Robert Peel hat auf Drayton Manor eine 100 Fuß lange Portraitgalerie ange-

legt, die jetzt vollendet ist und zu den ersten historischen Portraitsammlungen in Del gehören soll. Das Ganze soll über 80,000 Pfd. Sterl. gekostet haben.

\*\* Das bestbesoldete deutsche Militär ist das Frankfurter: der Gemeine bezieht eine Tageslöhnung von 16 Kreuzern, nebst 1½ Pfund Brod, das Handgeld ungerchnet, welches sich auf 25 fl. per Jahr beläuft. Gleichwohl zählte das auf etwa 700 Köpfe sich belaufende Kontingent im letzten Jahre 60 Fahnenflüchtige!

\*\* In Düren bei Aachen wurde bekanntlich vor einigen Tagen der Leichnam eines Unbekannten im Schlachthause aufgehängt und mit geöffneten Aern guthunden und ein Individuum bereits als der muthmaßliche Mörder eingezogen. Eine genauere Untersuchung der Leiche soll es jedoch wahrscheinlich gemacht haben, daß sich der Unglückliche selbst entleibt hat.

\*\* Auf den belgischen Eisenbahnen hat man jetzt Apotheken in den Waggons eingerichtet. — Nicht schlecht! Jetzt fehlt gar nichts, als noch ein kleines Spital, u. allenfalls ein Kirchhof — dann aber ist für das zukünftige Wohl u. Wehe der Passagiere hinlänglich gesorgt!

\*\* (Die englische Deportation.) In den Jahren 1824 — 40 wurde der größte Theil der Verbrecher u. überhaupt zur Deportation Verurtheilten in Großbritannien nach Neusüdwales und nur ein kleiner Theil davon nach Bandiemenland gebracht. Die letztere Kolonie erfreute sich in diesen 16 Jahren eines besondern Wohlstandes. Seit 1840 hörte aber die Deportation nach Neusüdwales auf und Bandiemenland allein erhielt alle Sträflinge. Vom 1. Januar 1841 bis 31. Oktober 1844 wurden 13,764 männlichen und 2,492 weiblichen Geschlechts dahin gebracht und die Kolonie so in eine große überseeische Strafanstalt des Mutterlandes verwandelt. Am 1. Sept. 1845 hatte der Oberaufseher der Insel 24,513 männliche u. 4356 weibliche Sträflinge zu überwachen, und da nach dem Zeugnisse der Behörden selbst die Insel lange nicht so viel Arbeit gewähren kann, als zur Beschäftigung so vieler Hände erforderlich ist, so fällt ein großer Theil hinsichtlich des Unterhalts der Regierung zur Last und kann nicht einmal ordentlich beschäftigt werden. Von 6000 der mit Erlaubnißscheinen zur Arbeit in die Kolonie Entlassenen mußte eingestanden werden, daß man nicht recht wisse, wie sie sich durchhelfen und daß sie fast zur Hälfte in großer Bedrängniß lebten. In der nächsten Session werden von der Regierung Anordnungen beantragt werden.

\*\* Schrecklich sind die Nachrichten aus dem Westen und Süden Irlands. In der Grafschaft Cork sterben die Menschen zu Duzenden den Hungertod; die Fischer und Zimmerleute sind kaum

im Stande, die Särge in nöthiger Anzahl zu liefern, und die große Sterblichkeit verhindert die Möglichkeit, allen Verstorbenen das Begräbniß nach katholischem Ritus zu Theil werden zu lassen. Mütter schleppen ihre Kinder auf den Schultern, Söhne ihre Väter auf Schiefkarren zum Kirchhofe und an mehreren Orten ist man schon so weit gekommen, daß man die Todten durcheinander in ein gemeinschaftliches Grab wirft. Fast aller Orten sollen die Vorräthe von Lebensmitteln schon völlig aufgezehrt sein, so daß aller Voraussicht nach die Noth noch keineswegs den Höhepunkt erreicht hat.

\* Bei Antwerpen ereignete sich in diesen Tagen folgendes merkwürdiges Eisenbahnunglück. Ein Kind von sechs Jahre, welches in Begleitung seiner Mutter mitfuhr, lehnte sich gegen die Thüre, dieselbe war schlecht verschlossen, das Kind fällt hinaus, die Mutter erhebt ein solches Angstgeschrei, daß der Lokomotivführer es hört und halten läßt. Man eilt zurück und das Kind liegt vollkommen unbeschädigt zur Seite der Bahn im Schnee.

### Pillen und Bonbons.

† (Eine fürchterliche Drohung.) Lord Ellenborough, Zeuge bei der Trauung eines den höchsten Ständen angehörenden Paars, rief, als man während der Ceremonie in einer Ecke des Zimmers sprach: „Ruhig in jener Ecke, oder ihr sollt ebenfalls verheirathet werden.“ Tiefs Stille folgte dieser Drohung.

† (Geist, Charakter und Herz.) Man findet oft starken Willen mit schwachem Verstande und eine schwache Gemüthsart mit starkem Geiste vereinigt. Das kommt daher, weil dort die verschiedenen Seelenkräfte wegen ihrer niedrigen, knechtlichen Natur, einer unter ihnen, welche die stärkste ist u. sie zu beherrschen vermag, willig gehorchen: es ist dieses die Einheit und Macht eines despotischen Staates; u. weil hier die mehr selbstständigen und eigenwilligen Seelenkräfte keine Alleinherrschaft dulden: es ist dieses die Unordnung und Schwäche einer Republik. Der Geist des Menschen hat die gesetzgebende, sein Charakter die ausübende, sein Herz die richtende Gewalt, und nur wo diese Gewalten im gehörigen Verhältnisse stehen, ist der Mensch vollkommen. (Börne.)

† (Ein Trost.) Jemand ereiferte sich über das schwachvolle Betragen so mancher Deutschen, die im Auslande nicht mehr Deutsche sein wollen, sondern den Italiener, Franzosen, Engländer spielen. „Darin liegt viel Tröstliches für uns“, entgegnete ein Anderer: „es beweist, daß auch die schlechtesten Deutschen noch immer gut genug sind — zum Engländer oder Franzosen!“

† Ein alter Herr sprach vor Jahren in London einen englischen Grenadier, der Anno 1793 beim damaligen Rückzuge der brittischen Armee durch Bremen gekommen war. Der greise, schnurrhärige Grenadier war noch ganz begeistert von der Erinnerung an Bremen, und wiederholte mehrmals: das sei doch die erste Stadt der Welt! — Auf die Frage, warum? antwortete er: „In Bremen bekommt man für eine Guinee beide Hände voll lauter kleine Geldstücke, u. für jedes dieser kleinen Geldstücke einen — Schnaps!“

† Falsche Zwanziger.

D, falsche Silberzwanziger.

Gib's nicht allein, mein Kind:

Der alten Mädchen gib's noch mehr,

Die falsche Zwanziger sind.

### Mein Frak ist im Pfandhaus.

Parodirendes Liedlein von Freiligrath: „Mein Herz ist im Hochland.“

Mein Frak ist im Pfandhaus, mein Frak ist nicht hier,  
Du prangst schon im Ballkleid und ich bin nicht bei dir.  
Auch ich bin geladen zu Thee und zu Tanz;  
Mein Frak ist im Pfandhaus, der Stiefel nicht ganz,  
Zum Teufel, du Pfandhaus, du schändliche Noth,  
Du Haus der Errettung! du bringst mir den Tod.  
Wohin ich auch blife, Columbus, kein Land!  
Das Beinkleid hängt traurig allein an der Wand.

Leb wohl denn, Geliebte, so schön und so reich,  
Mein Frak ist im Pfandhaus, ein schändlicher Streich.  
Der Teufel holt Alles! mich holt er und dich;  
Durch Ballstaat, durch Liebe, durch Alles 'nen Strich.  
Mein Frak ist im Pfandhaus, mein Frak ist nicht hier,  
Du prangst schon im Ballkleid und ich bin nicht bei dir.  
Wohin ich auch blife, Columbus, kein Land!  
Das Beinkleid hängt traurig allein an der Wand.

— r! —

### Fokal-Beitrag.

Die Hauptmomente der Trauerfeierlichkeit beim Ableben Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Reichspalatinus sind folgende: Nachdem die höchste Leiche achtundvierzig Stunden nach dem Ableben Sr. k. k. Hoheit unberührt geblieben, ward auf gestern, Freitag, um 9 Uhr Morgens die Sektion bestimmt und um 7 Uhr Abends die erste Einsegnung. Die zweite Einsegnung geschieht heute, am 16. um 8 Uhr früh, darauf wird die höchste Leiche in der königl. Schloßkirche exponirt. Die Exposition dauert morgen, am 17., von 8 Uhr früh bis 5 Uhr Abends und am 18. von 8 bis 12 Uhr Mittags fort. Nach der Nachmittags um 3 Uhr vor sich gehenden dritten Einsegnung findet die Uebertragung in die erzherzogliche Familiengruft und Dienstag, am 19., um 10 Uhr früh, das feierliche Requiem statt. Bei den drei Einsegnungen wird kein allgemeiner Zutritt gestattet. — Die Hoftrauer für den hohen Verbliebenen währet 42 Tage hindurch u. zwar: 14 Tage hindurch, vom 18. Januar bis 31 incl. für die Herren: Kleider aus schwarzem Luche mit Seidenschmüren, Säbel und Sporn angelaufen; für die Damen schwarzer Seidenstoff

und schwarzer Kopfpuz. In den darauffolgenden 28 Tagen bis 28. Februar incl. wird dieselbe Tracht beibehalten, nur von den Herren glänzende Metallfäbel und Sporn, von den Damen weißer Kopfpuz mit echtem Schmut genommen.

— **Trauerzug** von der königl. Schloßpfarrkirche bis an die erzherzogl. Familiengruft. 1. Palatina-Ranzlei. — 2. Leibärzte. — 3. K. k. Militär. — 4. Magistrat der Städte Ofen u. Pesth. — 5. Abgeordnete der Jagdg. u. Guman. Distrikte und andere Gerichtsbarkeiten. — 6. Pesther Komitat. — 7. Landesstellen. — 8. K. k. und Dienstkammerer, Ajo, Adjutanten und erzherzogliche Erzieher. — 9. K. k. wirkliche Geheimeräthe, Präsdenten und Vize-Präsdenten. — 10. Obersthofmeister. — 11. Klerus, Schloßprobst, Bischöfe u. Fürst-Primas. — 12. Zwei Geißliche mit dem Herzen und den Eingeweiden des höchstseligen Herrn Erzherzogs. — 13. Der Leichnam weiland Seiner k. k. Hoheit. — 14. Vierundzwanzig Mann der Kronwache, welche den Zug schließen. — Bei der Pforte der Erzherzoglichen Gruft angelangt, geht der ganze Zug vorüber und entfernt sich auf der Säge, die zum ersten Stof führt. Nur der Obersthofmeister und der Klerus begleiten den höchsten Leichnam in die Gruft.

— (Kaiserliche Großmuth.) Se. Erzlehen der Vizekanzler Graf v. Apponyi hat dem hochgeborenen Grafen G. von Karolyi, als Präses des ungar. Landwirthschafts-Vereines, folgendes Schreiben übersandt, das wir hier in treuer Uebersetzung wiedergeben: „Hochgeborener Herr Graf! Se. k. k. Apost. Majestät geruhen, laut dem dto. 9. I. M. erlassenen Dekret, für den ungar. Landwirthschafts-Verein eine Unterstützung von 15,000 fl. C. M. anzuordnen. Je größer und lebhafter die Rücksicht und Theilnahme ist, die ich sowol für die verdienstvolle Person Gn. Hochgeb. wie für diesen trefflichen, der Blüthe unseres Vaterlandes so förderlichen Verein hege, um so mehr u. aufrichtiger freut es mich, Euer Hochgeb. von diesem allergnädigsten Entschlusse Se. Majestät vorläufig in Kenntniß setzen zu können. Uebrigens u. f. w. Wien, 12. Jan. 1847, Georg Graf v. Apponyi.“ 5.

— Im Nationaltheater sieht Jemand statt eines Operngüters mit einem Teleskop in die Welt hinein. Mit der einen Hand hält er sich das eine Auge zu, stützt dann das Fernrohr auf die Schulter seines Nachbarn und gukt nun ganz bequem herum. — Vermuthlich nur ein Puff des „Selenfor!“ 5.

— (Eine solche Geschwindigkeit ist wahrlich keine Zauberei.) Der Mitarbeiter eines ungarischen Journals erhielt dieser Tage einen Brief von Ofen nach Pesth, der drei Wochen nach der Aufgabe in Pesth anlangte. Das Porto betrug 7 fr. C. M.; folglich kommt auf je drei Tage, während welcher der Brief, Gott weiß wo, gelegen, 1 fr. C. Mz. (Uebrigens glauben wir bei dem bekannten Antzeifer der Pesther und Ofener H. H. Postbeamten vermuthen zu dürfen, daß diese außer Schuld sind und die Abgabe durch den Briefträger oder irgend einen anderen bisher noch unbekanntem Umstand verspätet wurde.) 5.

— (Ein Kljen im Vorhinein!) Die Pesther Bürgerschaft will, wie es heißt, in diesem Jahre einen Ball zur Unterstützung der Armen veranstalten. 5.

— Der Lavernikastuhl wird am 20. d. M. seine Sitzungen wieder beginnen. 5.

— Das neue Haus des Pesther Bürgers Herrn Fr. Migner, in der Bäckergasse, soll mit einer prächtigen Statue unseres Heimatgründers Arpad geschmückt werden. 5.

— Der Pianovirtuose Hr. Burghart, der jetzt in seiner Wohnung interessante Privatkonzerte gibt, wird auch bald ein öffentliches Konzert zu einem wohlthätigen Zwecke geben.

— Die Direktion des deutschen Theaters in Pesth ließ so eben an alle Mitglieder der Bühne folgendes gewiß beachtenswerthes Rundschreiben ergehen: „In Berücksichtigung der gegenwärtigen Theuerung will die unterfertigte Direktion von dem ihr zustehenden Rechte, die Gage während einer Landes- trauer zu reduziren, für jetzt noch keinen Gebrauch machen — es erhalten somit die resp. Mitglieder dieser Bühne an dem am 16. Januar d. J. fallenden Gagetage ihre vollen Gehalte. Die Direktion.“

— Unsere Theater werden künftigen Dienstag oder Mittwoch wieder eröffnet.

— In der Nacht auf den 13. d. M. blieb der Gistof oberhalb des Kettenbrückenbaues stehen. Unterhalb desselben ist die Donau eisfrei u. die Kommunikation zwischen beiden Städten findet dort mittelst Rähnen ungehindert statt. — Seit gestern wird aber auch der Gistof in der Gegend der Diner Kapuzinerkirche von Tausenden von Menschen passiert und die armen Leute haben auf kurze Zeit eine unentgeltliche feste Brücke.

Die wohlthätigen Frauenvereine von Ofen und Pesth säumen nicht, ihren tiefgefühlten Dank auszudrücken, gegenüber jener hochherzigen Menschenfreunde, die, durch Ablösung von den Neujahrbeglückwünschungs-Besuchen, die zwei Schwester-Vereine in die angenehme Lage gesetzt haben, daß selbe der, um Hilfe rufenden bedrängten Armuth, nach Maßgabe der Sammlung, geeignete Unterstützungen zu verabreichen vermögend sind. Die Geldsumme wird eben jetzt durch betreffende Kassiere eingesammelt und seiner Zeit in gehöriger Rubrik veröffentlicht werden. Ofen u. Pesth, den 2. Jan. 1847.

Heinrich Kükley,  
Sekretär.

Verichtigung. In Nr. 4. des Spiegels, Spalte 64, Zeile 23, v. o., statt sechs l. sechzig und in derselben Notiz st. Pf. (Pfund) l. Str. (Zentner.)

### Modenbild. Nr. 3.

Paris, 5. Januar. Neueste Toiletten für Soireen, Theater und Bälle.

### Beilage: „Handlungszeitung“ Nr. 3.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränummert im Redaktionsbureau zu Ofen (Käfigerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. H. C. Müller, J. Wagner u. Reichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servilttenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Univerfitäts-Buchdruckerei.